

Zunehmender Fremdenverkehr

Wie hat der Untergang des Sozialismus das Sexualverhalten der Russen verändert? Feldforschungen zeigen Erstaunliches. Und wieder einmal sind die Männer überfordert.

Von *Stephan Hille und Lise Sarfati (Bilder)*



Westler sind begehrt, nicht nur wegen des Geldes: Nachtclub in Moskau.

Die Lippen sind leuchtend rot geschminkt, das Décolleté lässt tief blicken, die Beine stecken in einer hauchdünnen Hose und enden auf hohen Absätzen. Die Stöckelschuhe machen die kleine Ljuba einen halben Kopf grösser. Es ist Freitagabend, und sie will es heute wieder wissen: Die 24-Jährige ist auf der Suche nach einem Mann.

Sie muss gefallen, denn die Konkurrenz schläft nicht. An den Wochenenden sind die Moskauer Klubs voll von einheimischen Schönheiten. Das «Boar House» ist bereits um elf Uhr abends brechend voll. Unter den Besuchern finden sich nur wenige russische Männer. Einige sind bereits sturzbetrunken. Ein baumlanger Kerl schlägt mitsamt seiner Partnerin wie eine gefällte Birke der Länge nach aufs Parkett. Zwei Muskelpakete von der Security richten ihn rasch wieder auf und setzen ihn noch schneller an die frische Luft. «Entsetzlich» – Ljuba verdreht die Augen.

Ljuba geht ins «Boar House», weil hier mehr ausländische Männer verkehren als anderswo. Und Ljuba möchte einen Ausländer kennen lernen. «Nicht wegen dem Geld», beteuert sie und nippt an ihrem Bier mit Strohalm. «Ich will einfach keinen Russen mehr. Sie sind in allem schwächer: in der Seele, im Verstand und in der Gesundheit.» Sie selbst sei eine starke, unabhängige Frau. «Gerade deshalb kann ich nicht mit einem schwachen Mann zusammen sein.»

Das Plansoll und die Emanzipation

«Die Frau soll zum Mann aufschauen und mit ihrer Schönheit seine Stärke unterstreichen.» Dilja Jenikejewa sagt Sätze, die sie in einem Eheberatungsbuch aus den fünfziger Jahren gelesen haben könnte. Doch die 51-Jährige meint es ernst: «In Russland haben sich die Frauen ihre Weiblichkeit erhalten, und das ist auch gut so.» Dilja Jenikejewa zählt zu den füh-

renden Sexualwissenschaftlerinnen im Land. Die «Enzyklopädie der sexuellen Geheimnisse» ist nur einer ihrer Bestseller. 52 Bücher hat die Ärztin und Psychologin in den vergangenen fünf Jahren geschrieben. Darunter die ersten Ratgeber zu Liebe und Sex inner- und ausserhalb der Ehe. Mittlerweile schreibt sie erotische Detektivromane im Monatsrhythmus.

Liebe, Sex, Romantik und das individuelle Glück waren zu Zeiten der Sowjetunion Tabuthemen. Die Kommunistische Partei hatte die Gleichheit der Geschlechter ausgerufen. Mit Irina als Kranführerin und Swetlana am Steuer des Cars war die Emanzipation der Frau nach Plan vollzogen. Doch was ausser der Liebe zum Sozialismus die Herzen bewegte, blieb hinter den Schlafzimmertüren verborgen. «Bei uns gibt es keinen Sex», teilte eine brave Sowjetbürgerin noch Anfang der neunziger Jahre im Staatsfernsehen via Satellit den amerikani-



Keine Demokratie, aber schöne Frauen: Misswahl in Moskau.

sehen Zuschauern mit. Sie sprach von öffentlichem Sex. Denn in den realsozialistischen Betten ging es mindestens so wild und ungezügelt zu wie im Westen.

Die 65-jährige Natascha fährt ihre neun Monate alte Urenkelin im Kinderwagen zwischen den Plattenbauten im Moskauer Norden spazieren. Natascha erinnert sich noch gut daran, wie sie sich als Kind in der Einzimmerwohnung ihrer Eltern oft nachts unter dem Bett verkriechen musste. Die Mutter schuftete in der Textilfabrik, derweil der Vater Damenbesuch empfing: «Meine Mutter war ein fürchterlicher Drachen. Deshalb hatte mein Vater für jede Nachtschicht eine andere Geliebte.»

Mit 14 wurde Natascha Tänzerin im berühmten Berejoska-Ensemble. Der 40-jährige Direktor wurde ihr erster Liebhaber. Das war Anfang der fünfziger Jahre. «Danach habe ich mich an jeden rangeworfen», sagt sie. Geheiratet hat sie nur einmal, «um Kinder zu machen». Nach der Geburt des zweiten Kindes liess sie sich scheiden. «Ich hielt es mit dem Schwachkopf nicht aus.» Den Richter musste sie bestechen, denn zu Sowjetzeiten war es schwierig, sich scheiden zu lassen. Natascha hat zwanzigmal abgetrieben. Sie ging dafür zu den Ärzten nach Hause, denn «man wollte ja keine dummen Fragen von der Partei». Jetzt ist die Ur-

grossmutter mit sich und ihrem Leben im Reinen: «Ich habe mein Fässchen ausgetrunken.»

Die Sowjetunion hatte die höchsten Abtreibungsraten, nur gesprochen wurde darüber nicht. Der Untergang der kommunistischen Ordnung hinterliess ein Vakuum. Sex war nun kein verbotenes Thema mehr. Das Sexgeschäft boomte rasch. An erotischer Literatur, Softpornos und Intimshops herrscht jetzt in Russland kein Mangel mehr. Moskau liegt mit seiner Dichte an Nachtclubs, in denen die Grenzen zwischen Disco und Striplokal meist fließend sind, im europäischen Vergleich an der Spitze.

Russische Männer sind kindisch

Männer hatte Ljuba viele, geliebt hat sie selten. Im Moskauer Studentenwohnheim, weit weg von ihrer sibirischen Heimat Jakutien, feierte sie schon als 17-jährige Wohnheimpartys mit reichlich Alkohol und landete häufig in fremden Betten. Ans erste Mal erinnert sie sich nicht mehr. Die meisten Beziehungen hielten nicht länger als ein paar Tage oder Wochen. «Es ging fast immer nur um Sex. Manchmal auch zu dritt. Ich war neugierig und unerfahren.» Vier Abtreibungen hat die 24-jährige bereits hinter sich. «Heute bin ich vorsichtiger», sagt sie.

Vor drei Jahren schloss sie ihr Jusstudium an der renommierten staatlichen Moskauer Uni-

versität ab. Jetzt arbeitet sie für 700 Dollar im Monat als Chefjuristin in einer Baufirma. Ihre Karriere ist ihr wichtig: «Zu Hause sitzen will ich nicht.» Was ihr zum Glück noch fehlt, ist ein Mann.

Ljubas beste Studienfreundin Nastja sitzt an der Bar im «Boar House» und schaut gelangweilt auf die Tanzfläche. «Da ist heute niemand für dich dabei, Ljubuschka.» Seit zwei Jahren hat Nastja einen amerikanischen Freund. «Wenn du einmal einen Ausländer hattest, willst du keinen Russen mehr», sagt die 23-jährige. Sie findet, dass «die russischen Männer wie verwöhnte Kinder sind. Sie betrachten die Frau als Spielzeug, mit dem sie machen können, was ihnen gefällt.»

Dem Thema Sex sind in der russischen Öffentlichkeit keine Grenzen mehr gesetzt. Das Fehlen einer kirchlichen Moral und die Öffnung nach Westen haben in den neunziger Jahren die Schranken gebrochen. Die neue Freizügigkeit hat aber an den gesellschaftlichen Zwängen wenig geändert. Früher stiegen Frauen mit dem örtlichen Parteisekretär ins Bett, um schneller eine Wohnung zu bekommen. Heute umgeben sich reiche Männer gerne für Geld oder Geschenke mit jungen, attraktiven Frauen. Hat der Mann keine Lust mehr, bleiben die Geschenke aus. Die Frauen suchen sich einen neuen Sponsor.

Heute machen viele Frauen Karriere, doch die Gesellschaftsordnung ist nach wie vor zutiefst patriarchal. Der «Domostroj», das mittelalterliche Hausbuch, von einem Priester im 16. Jahrhundert geschrieben, sah für die Frau die totale Unterordnung vor. Weder siebzig Jahre Kommunismus noch zehn Jahre Kapitalismus änderten etwas daran. Das Wort «heiraten» gilt im Russischen nur für den Mann. Für die Frau heisst es wörtlich übersetzt «hinter den Mann treten».

Selbst für die 24-jährige Karrierefrau Ljuba ist klar: «Eine Frau kann sich nur dann als Frau fühlen, wenn sie einen starken Mann an ihrer Seite hat.» Illusionen macht sie sich keine: Liebe gebe es höchstens drei- oder viermal im Leben, und sie suche «lediglich eine normale und stabile Beziehung». In Russland, sagt die Sexualwissenschaftlerin Dilja Jenikejewa, seien die Frauen weniger selbstbewusst und unabhängig als im Westen. Auch wenn sie Karriere machen, wünschen sie sich in erster Linie Kinder und eine Familie. Wer mit 25 Jahren noch nicht verheiratet ist, gilt als alte Jungfer. Deshalb betonen russische Frauen ihre Weiblichkeit besonders. «Unsere Schönheit ist unser wichtigster Trumpf im Kampf um einen guten Mann», meint die Sexualwissenschaftlerin.

Nach wie vor sind die verheirateten Frauen bereit, dem Mann zu dienen, doch sie erwarten dafür, dass er in der Lage ist, die Familie selbständig zu ernähren. Doch im Gegensatz zu den flexibleren Frauen finden sich die Män-

ner mit den sozialen Umbrüchen und der neuen Ordnung oft schlecht zurecht. In der Krisenzeit der neunziger Jahre nahm ihr Alkoholkonsum drastisch zu. Laut Statistik raffte der Suff in den ersten neun Monaten des letzten Jahres knapp 25000 Russen dahin. Der Alkoholmissbrauch wirkt sich auch auf die Beziehungen aus. Die Frauenorganisation «Anna», die sich mit weiblichen Gewaltopfern beschäftigt, spricht von 12000 bis 16000 Frauen, die jährlich von Männern umgebracht werden.

In Moskau kommen auf drei Eheschliessungen zwei Scheidungen. Zwei Drittel davon werden von den Frauen eingereicht. Nach emotionaler Enttäuschung steht der unbefriedigende wirtschaftliche und soziale Status auf der Liste der Gründe an zweiter Stelle. «Die Männer verhalten sich wie der dumme Iwan im Märchen: Er sitzt auf dem Diwan und wartet auf das grosse Glück», sagt Dilja Jenikejewa.

Frauen sind wie eine Spardose

Sascha deutet auf die Tanzfläche und erhebt sein Bierglas: «Auf die russischen Mädchen. Sie sind die schönsten und die besten der ganzen Welt.» Sascha, ein Arbeitskollege von Ljuba, ist 27 und hat eine feste Freundin. Aber die mag keine Klubs und steht nicht auf laute Musik. Sascha ist das sehr recht, er amüsiert sich sowieso lieber ohne sie. «Schöne Frauen gibt es hier wie Sand am Meer. Du musst nur zugreifen.» Freie Wochenenden verbringt Sascha gerne mit «Aktivurlaub», wie er es nennt. «Mit ein paar Freunden auf die Datscha, ein paar Mädels mieten, und dann geht es ab.» Die Vororte von Moskau sind das ideale Revier, «da sind die Mädchen billiger».

Sascha sagt: «Bei uns sind die Frauen sehr einfach zu haben. Sie sind wie eine Spardose, je mehr du reinsteckst, desto mehr erhältst du.» Spätestens in einigen Jahren möchte er nach Kanada oder Amerika auswandern. «In Russland gibt es keine Demokratie, aber gute Frauen», sagt Sascha. Im Westen sei es genau umgekehrt. Daher will er noch in der Heimat heiraten, bevor er geht. Dass im Westen so viel über Gleichberechtigung diskutiert wird, kann Sascha nicht verstehen. «Wenn Frauen in Politik und Wirtschaft die gleiche Arbeit machen wie die Männer, benehmen sie sich auch wie Männer und legen ihre Weiblichkeit ab. Wo bleibt da der Unterschied zwischen den Geschlechtern?» Inzwischen hätten das selbst die Amerikaner begriffen. «Jetzt kommen sie nach Russland, um sich eine Frau zu angeln.»

Als Ljuba vom Tanzen an die Bar zurückkehrt, spendiert ihr Sascha noch ein Bier. Seine Hand fährt über ihren Hintern. Er versucht sie zu küssen, sie schiebt ihn weg. Betrunkene und gekränkt zieht er ab. Ljuba hat für heute Nacht die Nase voll. Ohne starken Mann an ihrer Seite steigt sie ins Taxi. «Meine Grossmutter», sagt sie zum Abschied, «hatte Recht: In Russland sind die Männer zu nichts zu gebrauchen, weder im Bett noch in der Roten Armee.» ○

Überwachung

Aufrüstung der Minibar

Von Pascal Morché

Die Frage kennen wir alle: «Hatten Sie noch etwas aus der Minibar?» Der Hotelgast windet sich, zumal wenn hinter ihm noch eine Schlange steht. Neugierige, die mit grossen Ohren darauf warten, wie die Antwort ausfällt. «Ein Fläschchen Wein, einen Whisky, ach ja, ein Säckchen Erdnüsse, eine Schokolade, oder waren es doch zwei Whiskys?» Unglaublich, der Mann hatte offenbar Sorgen gestern Nacht.

Oder hatte er Damenbesuch auf dem Zimmer? Die Schlange versucht sich insgeheim an einer Charakterstudie. Manchmal lautet die Antwort auch schlicht: «Nein, nichts.» Verdächtig. Ein Geizhals? Ein Lügner? Die Réception wird plötzlich zum Intimbereich.

Das ändert sich nun. Eine neue Generation von Minibars zieht ein ins Hotelgewerbe: Der kleine Kühlschrank wird zum Hightech-Gerät, das jeden Griff zur Flasche registriert und ins Datennetz des Hotels einspeist. Wein, Bier, Cola, alle Getränke ruhen auf diskreten Sensoren – wird ein Fläschchen für einige Sekunden angehoben, gilt es als konsumiert, und die Meldung geht gleich an den zentralen Computer. Auch die «dry section», wo Rotwein und Naschwerk lagern, ist überwacht. Aber hier greifen die Tastsensoren nicht, dazu ist so eine Tüte Kartoffelchips zu leicht. Deshalb wird der Bereich mit Infrarotstrahlung gesichert. Alles unter Kontrolle.

Zwanzig Sekunden Toleranzzeit

«Die Minibar ist scharf gemacht, wenn der Gast mit der Magnetkarte die Zimmertür öffnet», sagt Walter Möhle von Bartech-Systems. Scharf gemacht? Ein martialisches Wort im Zusammenhang mit der Minibar, die doch bislang ein harmloses Vergnügen war. Früher ging ein Dienstmädchen von Zimmer zu Zimmer und notierte per Hand, was der Gast konsumiert hatte. Beim Auschecken an der Réception wurde noch mal freundlich nachgefragt. Und natürlich gab es auch immer wieder Gäste, die sich das Flunkern nicht verkneifen konnten. Aber eben, zur grossen Tradition der Hotellerie gehörte auch, dass man nicht kleinlich war. Ein Zimmer für 400 Franken, und dann den Gast auf den Rappen genau ins Minibar-Verhör nehmen? Das wäre stillos gewesen.

Aber die Zeiten haben sich geändert. Die Schummelquote – etwa 25 Prozent – kann sich kaum ein Hotel mehr leisten. Aus den Minibars sind Profitcenter geworden.

Im Zürcher «Hilton», soeben für 44 Millionen Franken aufwendig renoviert, hat die neue Ära schon begonnen. Werner Pichler, der Direktor für Business Development im Haus, ist «generell sehr zufrieden» und freut sich über die «enorme Erleichterung fürs Handling in diesem Bereich». Vorsicht, hier ist die Minibar also schon scharf gemacht. «Wir haben die Toleranzzeit bei zwanzig Sekunden definiert», sagt Michel Kauffmann vom Basler «Hilton».

Der dumme Sensor

Zwanzig Sekunden – so lange nur hat der Gast noch Zeit, um ein Fläschchen seiner Wahl hochzuheben, zu betrachten und die Wahl noch einmal zu bedenken. Stellt er es nur eine Sekunde später zurück, hat der Sensor zugeschlagen. Wer das nicht weiss, entdeckt womöglich Getränke auf seiner Rechnung, die er gar nicht getrunken, sondern bloss in der Hand hatte. Eine Strafe für Entscheidungsschwache. Umgekehrt auch eine Gnade für Risikofreudige: zwanzig Sekunden, genug Zeit, um eine volle Flasche zu entnehmen und ein leeres Glas zurückzustellen – das merkt der dumme Sensor nicht. «Die Fantasie der Gäste ist auf dem Gebiet grenzenlos», sagt Herr Pichler.

Am schlimmsten trifft es Ahnungslose, die besonders sparsam sein wollen: Sie räumen die Minibar aus und packen stattdessen genüsslich die Getränke rein, die sie im Supermarkt gekauft haben. Da freut sich der Sensor.

Das «Noga-Hilton» in Genf war Vorreiter der neuen Technologie, schon 1989 wurde umgerüstet, aber da waren wir noch in der Eiszeit: Die elektronisch überwachten Minibars glichen eher Getränkeautomaten. Ziemlich unelegant, wie die Flaschen da rauspolterten. Erst mit den raffinierten Sensoren und besserer Software von Windows kam der Durchbruch, vor drei Jahren. Nicht nur die «Hilton»-Kette öffnet sich dem Trend, auch andere Hotels, sogar die noblen Häuser denken um. «Es ist wie bei unseren alten Schlüsseln mit ihren schweren Messinganhängern», philosophiert Dino Morando, Manager vom Hotel «Drei Könige» in Basel. «Natürlich sind die Magnetstreifenkarten nicht schöner, aber sie sind sicherer. Ich glaube nicht, dass wir uns der Zukunft verweigern können.»

Die Zukunft hat schon begonnen. Magnetstreifenkarte reinstecken, Minibar scharf machen, Hände hoch! Aber nicht länger als zwanzig Sekunden.